Franz Krojer



Leuchttürme der Vergangenheit

Astronomische Überlieferungen und das „erfundene Mittelalter“ Heribert Illigs

Leuchttürme der Vergangenheit

Differenz-Verlag
Franz Krojer
Postfach 900315
81503 München
kontakt@differenz-verlag.de
www.differenz-verlag.de
München 2009

Umschlagbild:
Rekonstruktionsmodell des Pharos von Alexandria (nach Hermann Thiersch) in Changsha, China (Wikipedia).

Leuchttürme der Vergangenheit

Astronomische Überlieferungen und das „erfundene Mittelalter“ Heribert Illigs

Vortrag an der Evangelischen Akademie Baden am 23.6.2007 in Bad Herrenalb auf der Wochenend-Tagung „Der Stoff, aus dem Verschwörungstheorien sind“

von Franz Krojer

Im folgenden geht es um erfundene Geschichte, speziell um das erfundene Mittelalter oder, noch spezieller, darum, ob Karl der Große überhaupt gelebt habe.

Gibt es sowas wie „erfundene Geschichte“? Können mehrere Jahrhunderte Geschichte einfach erfunden werden? – Durchaus.

Donauabwärts bei Regensburg, in der Nähe von Straubing, beim Bogenberg (einem der größten Wallfahrtsorte Bayerns), liegt das Kloster Oberaltaich; und weitere 36 Fluß-Kilometer donauabwärts, in der Nähe von Deggendorf, das Kloster Niederaltaich. Man nimmt heute an, dass Niederaltaich schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts gegründet wurde, Oberaltaich jedoch erst 370 Jahre später. Doch lange Zeit war fälschlich angenommen worden, dass das jüngere Oberaltaich genauso alt sei wie Niederaltaich:

„Es wurde schon erwähnt, daß das Kloster Oberaltaich um das Jahr 1100 von dem Grafen Friedrich von Bogen gegründet worden ist, da die Grafen von Bogen in der Peter- und Paulskirche zu Oberaltaich ihre Grablege besaßen. Im Laufe der Jahrhunderte geriet das Wissen um die Zeit der Gründung des Klosters in Vergessenheit. Niemand weiß genau, auf welche Weise sich allmählich die Auffassung Geltung verschafft hat, das Kloster Oberaltaich sei gleichzeitig mit dem Kloster Niederaltaich gegründet worden. Da man früher glaubte, Niederaltaich führe seinen Ursprung auf das Jahr 731 zurück – heute gilt das Jahr 741 als Zeitpunkt der Entstehung dieses Klosters – setzte man die Entstehung Oberaltaichs ebenfalls auf das Jahr 731 fest. Voll Freude besann man sich der vermeintlichen Gründung des Klosters im Jahr 731, als der Termin für eine Jahrtausendfeier heranrückte, und bereitete ein glänzendes Fest vor. Nicht nur, daß man dieses Jubiläum – wenn auch um 370 Jahre zu früh! – mit auserlesenem Pomp feierte. Damit alle Welt wisse, daß Oberaltaich nun tausend Jahre alt geworden ist, beauftragte der damalige Abt Dominikus Perger seinen Prior Aemilian Hemmauer, eine Geschichte der Abtei zu schreiben. Der Prior forschte eifrig in den Annalen des Klosters und 1731 lag seine Geschichte – ein Werk von 630 Seiten – gedruckt in Straubing von Cassian Betz, fertig vor. Es gilt bis heute als eine wichtige Quelle der Geschichte des Klosters Oberaltaich. Nur seinen ersten Teil, die Darstellung des Ursprungs der Abtei und ihrer Geschichte in der Zeit zwischen 731 und 1100, darf man nicht ganz ernst nehmen. Weil das Kloster damals noch nicht bestanden hat, füllte man diese Lücke auf barocke Weise aus und dichtete ein wenig. Mit aller Weitschweifigkeit erzählt der Verfasser, das Kloster sei 731 von Herzog Odilo an der Stelle gegründet worden, an der man früher unter alten Eichen den Gott Jupiter angebetet habe.“ (Bleibrunner, S. 65 f.) – Und ganz „folgerichtig“ wurde „Alt-Aich“ dann nicht mehr von „Ort beim

Alt-Wasser“ (vgl. „aqua“) abgeleitet, sondern von „Ort bei den alten Eichen“.

Interessant, weil mit einigen Nachwirkungen für die Forschung dieser Region, ist auch die erfundene Geschichte Oberaltaichs für die Mitte des 10. Jahrhunderts, als die Ungarn nach Süddeutschland, bis zum Rhein, vorgedrungen waren und schließlich durch Otto I. 955 in der Schlacht am Lechfeld besiegt werden konnten, er dadurch gleichsam zu Otto dem Großen wurde. Die auffällig vielen Orte in der Umgebung von Straubing, speziell in Richtung des Bayerischen Waldes, die eine Endung „Zell“ haben, wurden nämlich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts auf eine vermeintliche Plünderung von Oberaltaich durch ungarische Horden zurückgeführt:

„Einst, als die Ungarn das Bayernland verheerten, fielen sie auch in den Klosterfrieden von Oberalteich ein, plünderten Küche und Keller und trieben Schande mit den heiligen Geräten in der Kirche. Die frommen Mönche wurden an Bäumen und Pfählen gemartert, an der Klosterpforte aufgehängt oder in der Donau ertränkt. Eine große Anzahl hat sich aber in den Wald retten können. Ihnen verdanken die unteren Zell-Orte um Rattiszell und Konzell ihre Entstehung. Die oberen um Wiesenfelden wurden schon 300 Jahre früher vom Kloster Pfaffenmünster aus gegründet. Das klingt wie eine Sage, zumal Oberalteich erst 200 Jahre nach dem Ungarnsturm von der Familie der Grafen von Bogen gegründet wurde, war aber einmal als ernsthafte geschichtliche Darstellung gemeint.“ ... „Die Bemühungen der späteren Siedlungsforscher um unsere Zellen wurden immer nüchterner, aber solange sie die Gedankenverbindung von Zelle und Kloster nicht lösen konnten, mußte ihnen der Erfolg versagt bleiben ...“ Erst Mitte des 20. Jahrhunderts scheint durch P. Wilhelm Fink erstmals deutlich ausgesprochen worden zu sein, woraus sich „Zelle“ ableitet: „In einem Aufsatz über ‚Flurnamen

und Flurbereinigugung' im Jahresbericht der Oberrealschule Cham 1949/50 ergänzt er: Das Wort Zell ‚hat nichts mit der Klosterzelle zu tun, sondern heißt ursprünglich Zelge und ist der alte Ausdruck für bäuerliche Flur. Von dieser Zelge kommen auch die allermeisten der vielen Zellnamen des Bayerischen Waldes.'" ... „Das Wort Zelge gehört zu dem Tätigkeitswort ‚zelgen', das die Bedeutung hat: das Feld bestellen (besonders nachdem es brach gelegen), die Dreifelderwirtschaft betreiben." Zelge kann insbesonders auch auf eine neue Rodesiedlung hinweisen und der Zellort kann dann nach einer örtlichen Besonderheit oder nach dem Initiator der Rodung benannt sein. (Schmidt/Reng, S. 70)

Es gibt also erfundene Geschichte, Phantomzeiten über viele Jahrhunderte, bei Oberaltaich eben die Jahre 731 bis 1100 n. Chr. und davon ausgehender Phantomforschung. – Die These vom „erfundenen Mittelalter", wie sie von Heribert Illig vertreten wird, geht aber viel weiter. Demnach wären die Jahre zwischen 614 bis 911 n. Chr., also fast 300 Jahre frühes Mittelalter, nicht in wenigen Teilen, sondern komplett erfunden; diesen Zeitraum hätte es gar nicht gegeben und dementsprechend auch nicht eine Geschichte der Karolinger, ebensowenig die von Byzanz für diese Jahre oder für den Aufstieg und die Ausbreitung des Islam gerade in jenem Zeitraum – wenn man der herkömmlichen Geschichtsschreibung folgt. Ähnlich wie im Falle Oberaltaichs wären all die Geschichten z.B. um Karl den Großen, später erdichtet worden, um den künstlichen Zeitrahmen von 300 Jahren mit irgendwelchem Geschehen auszufüllen. Genau genommen hätten wir 2000 also gar kein „Millenium" feiern dürfen, weil „in Wirklichkeit" nur erst ca. 1700 Jahre in der christlichen Ära vergangen gewesen seien.

Als auch ich im Vorfeld der „Milleniums"-Diskussion - wir erinnern uns, damals ging es viel darum, ob das Jahr 2000 oder

erst das Jahr 2001 das Richtige sei - auf Heribert Illigs These vom „erfundenen Mittelalter“ aufmerksam gemacht wurde, hielten mir manche Bekannte spontan vor, dass dieser „offensichtliche Unsinn“ doch ganz leicht zu widerlegen sei, denn schließlich gebe es doch Urkunden aus der Zeit Karls des Großen, Gründungs- und Schenkungsurkunden von Ortschaften und Klöstern, und auch die Astronomie könne doch ganz leicht die letzten 2000 Jahre zurückrechnen, ohne dass darin 300 Jahre falscher Zeit vorkämen.

Kurz zu diesen Urkunden: Dörfer, Städte und Klöster sind bekanntlich recht stolz, wenn sie auf eine lang zurückreichende Geschichte verweisen können, insbesondere wenn das auch noch richtig urkundlich beglaubigt ist. Z.B. bereitet gerade das zwischen München und Augsburg gelegene Mammendorf für nächstes Jahr (2008) seine 1250-Jahr-Feier vor, weil es erstmals 758 n. Chr. schriftlich erwähnt wurde, wohingegen die 850 Jahr-Feier Münchens im selben Jahr eher bescheiden aussehen wird. – Was aber speziell die frühmittelalterlichen Urkunden betrifft, so fällt deren zusammenfassende Bewertung allerdings sehr ernüchternd aus. In dem renommierten Fachbuch „Werkzeug des Historikers“ von Ahasver von Brandt steht dazu: „Die Fälschung von Urkunden ist im Mittelalter, namentlich in der Zeit vom 10. bis zum 13. Jahrhundert, in einer Massenhaftigkeit betrieben worden, von der sich der Laie kaum ein Vorstellung machen kann. Man hat mit guten Gründen angenommen, daß von den erhaltenen angeblichen Merowingerurkunden etwa jede zweite, von den für geistliche Empfänger bestimmten Urkunden (soweit sie angeblich vor dem 12. Jahrhundert entstanden) schätzungsweise zwei Drittel ganz oder teilweise gefälscht sind.“ (v. Brandt, S. 98) Mehr als die Hälfte dieser mittelalterlichen Urkunden sind also grob gesagt auf irgendeine Weise gefälscht oder anders ausgedrückt, diese Urkunden ermöglichen uns keinen unmittelbaren und leichten Zugang, um

damit die frühmittelalterlichen Zeitenläufe besser zu verstehen oder gar eine eindeutige Stellung zur Phantomzeit-These einnehmen zu können, wie man dies vordergründig meinen könnte.

Die Astronomie verspricht hier mehr Erfolge, kann sie doch auf eine Reihe Erscheinungen hinweisen, die sich am Himmel objektiv abgespielt haben und nicht einmal ansatzweise von Menschenhand verunstaltet werden konnten, in erster Linie Sonnen- und Mondfinsternisse, die von den Völkern besonders beachtet wurden, aber auch Bedeckungen von Sternen und Planeten durch den Mond sowie Kometen, Supernovae und dergleichen. Der „Fürst der Mathematik“, Carl Friedrich Gauss, schrieb dazu vor bald 200 Jahren: „Auch für die historische Chronologie ist die Astronomie von großer Bedeutung. Die alten Geschichtsschreiber sind in ihrer Zeitrechnung so nachlässig, und außerdem ist die Anzahl der verschiedenen Zeitrechnungen bei den verschiedenen Völkern so groß, dass es nicht möglich sein würde, Licht hineinzubringen, wenn nicht zu-gleich manche Himmelsbegebenheiten, besonders Finsternisse, angeführt würden, nach denen wir noch jetzt zurückrechnen können, und so feste Punkte erhalten, woran sich Begebenheiten anreihen. Wir würden dieser Hülfe ganz entbehren, wenn es nicht schon im Alterthum Astronomen gegeben hätte, die solche Phänomene aufzeichneten, und wenn unsere heutige Astronomie nicht so vollkommen wäre, dass wir damit mehrere Jahrtausende zurückrechnen können.“ (Gauss, Astronomische Antrittsvorlesung, Werke Bd. 12, S. 197)

Astronomische Überlieferungen fungieren demnach als Leuchttürme der Vergangenheit, oder, wie es bei Joseph Justus Scaliger, dem großen Renaissance-Gelehrten und Begründer der neuzeitlichen historischen Chronologie, heißt, als „lumina historiae“ (Bernays, S. 49). Die Überlieferung möge uns z.B.

sagen, dass ein bestimmtes Himmelsereignis sich vor 2000 Jahren abgespielt habe, also zur Zeit des Augustus, und wir können nun mit unsern astronomischen Rechenmethoden ein solches Ereignis mit seiner zeitlichen Distanz von 2000 Jahren nachvollziehen oder auch feststellen, dass dieses Ereignis erst vor 1700 Jahren stattgefunden haben kann, weil zwischen der Zeit des Augustus oder auch des Jesus von Nazareth 300 Jahre nicht wirklicher Phantomzeit eingeschoben worden seien. Soweit der Grundgedanke.

Im Einzelfall ist dieses Vorgehen aber durchaus komplizierter. Nicht die astronomischen Rückrechnungen sind das Hauptproblem, sondern die Art und Weise, wie diese Überlieferungen uns vorliegen. Die christliche Ära setzte sich erst seit der Mitte des ersten Jahrtausends langsam durch; das Jahr kann im Frühling und Herbst beginnen; der Tag nicht um Mitternacht, sondern zum Sonnenaufgang; die Stunden sind nicht alle genau ein vierundzwanzigstel der Tageslänge, sondern es wird zwischen Tages- und Nachtstunden unterschieden, die ungleiche Längen haben können, wie bei den Römern. Wenn man also eine antike oder mittelalterliche astronomische Überlieferung verstehen will, muss man zuerst die damaligen Zeitmaße interpretieren und in unsere heutigen übersetzen.

Es kommt aber noch eine viel gravierendere Tendenz zum Vorschein, die in seinem ganzen Ausmaß wohl erst 1970 der Historiker Alexander Demandt in seiner Habilitationsschrift erkannt hat, dass nämlich eine Vielzahl der astronomischen Überlieferungen, wie sie vor allem in den klassisch-antiken Geschichtswerken erscheinen, von den damaligen Geschichtsschreibern nach gewissen Tendenzen hin verformt, oder wenn man es drastischer sagen will, verfälscht wurden. Demandt hat den Corpus der klassischen Literatur (unter ausdrücklichen Ausschluss der rein wissenschaftlichen Werke wie die des

Ptolemäus) untersucht und kam in seiner Studie zu einem Ergebnis, das den Optimismus eines Gauss ziemlich dämpfen dürfte: „Von den etwa 250 Nachrichten der antiken Literatur über Sonnen- und Mondfinsternisse sind über 200 ungenau oder falsch. Diese Feststellung ergibt sich aus einer bloß kritischen Durchsicht des Forschungsstandes. Im Hinblick auf die Bedeutung dieser Zeugnisse für die historische Chronologie, die Wissenschaftsgeschichte und die Astronomie einerseits und die Religionsgeschichte und die Philologie andererseits gibt dieser Befund zu denken." (Demandt, S. 5)

Typische Verformungen sind nach Demandt z.B., dass Sonnenfinsternisse in ihrem Verfinsterungsgrad und in ihrer zeitlichen Länge stark übertrieben geschildert werden, um so die Dramatik des historischen Geschehens zu steigern oder dass Sonnen- und Mondfinsternisse einem historischen Ereignis, wie z.B. einer großen Schlacht oder Geburt und Tod eines Herrschers zeitlich zugeordnet werden; obwohl zwischen dem Himmels- und dem geschichtlichen Ereignis Wochen und Monate liegen können, erweckt der antike Verfasser des Geschichtswerks den Eindruck, als ob beide Ereignisse ziemlich gleichzeitig stattgefunden hätten.

Was ist der Grund dafür, dass die antiken Geschichtsschreiber derart „lügen"? Kurz gesagt, ist es das astrologische Weltbild, wovon sie geprägt waren, demnach das historische Geschehen durch die astralen Gottheiten bestimmt werde. Claudius Ptolemäus hat neben dem Almagest, der Bibel der Astronomie bis zu Copernicus, auch vier Bücher zur Astrologie, die Tetrabiblos, verfasst, und dort ist erläutert, wie lange eine Sonnen- oder Mondfinsternis in einer bestimmten Region das Geschehen bestimmt, nämlich je länger eine Finsternis dauert, umso länger ist auch ihre Auswirkung auf das irdische Geschehen : „So viele Stunden wir gefunden haben, so viele Jahre währt die Wirkung

der Sonnenfinsternis, so viele Monate hingegen die einer Mondfinsternis.“ (Zweites Buch, S. 101) Einem antiken Geschichtsschreiber wäre es also überhaupt nicht als Lüge vorgekommen, sondern eher als eine kausale Erklärung, wenn er sich zusammen gereimt hätte: „Gleich nach der Sonnenfinsternis am 11. August 1999 erfuhren wir in München von dem furchtbaren Terroranschlag am World-Trade-Center in New York“ – wenngleich das bekanntlich erst gut zwei Jahre später passierte.

Worauf Demandt hinweist, ist, dass man die antiken Überlieferungen mit mehr Vorsicht als bisher interpretieren sollte, dass man sich davor hüten muss, historische Ereignisse genau auf das Datum einer Finsternis festlegen oder aus vagen Finsternis-Überlieferungen genaue Zeitangaben treffen zu wollen, bzw., wie Demandt weiter schreibt, um „das Maß an erreichbarer Gewißheit richtig“ abschätzen zu können. Bekannte Beispiele für in diesem Sinne überstrapazierte Sonnenfinsternisse sind die des Dichters Archilochos vom Jahr 648 v. Chr. sowie die noch bekanntere des Philosophen Thales vom Jahr 585 v. Chr. Für Illig hingegen ist das Demandt-Zitat ein immer wieder hervorgeholter Beleg dafür, dass man gar keiner antiken Finsternis-Überlieferung mehr glauben dürfe, dass gleichsam Demandt den indirekten Beweis geliefert habe, dass die herkömmliche Chronologie prinzipiell falsch sei – und somit die Illigsche richtig. Wo also Demandt mehr maßvollerere Abwägungen in der Beurteilung dieser Überlieferungen fordert, setzt Illig dagegen ein maßloses Veto.

Um eine Vorstellung zu haben, wie eine detaillierte Überlieferung aus der Antike aussehen kann, möchte ich die Sonnenfinsternis vom 30. April 59 n. Chr. vorstellen, die durch Plinius den Älteren in seiner Naturkunde überliefert ist. Der Text lautet: „Die Sonnenfinsternis, welche sich vor wenigen Jahren unter den Konsuln Vipstanus und Vonteius am Tage vor den Kalen-

den des Mai ereignete, sah man in Kampanien zwischen der siebten und achten Tagesstunde, während Corbulo, als Feldherr in Armenien, sie, wie er sagt, zwischen der zehnten und elften Tagesstunde gesehen hat; so zeigt oder verbirgt die Erde durch ihre Kugelgestalt dem einen dies, dem andern jenes.“ (Naturkunde, Buch II, LXXII, 180, S. 149; vgl. auch die ausführliche Analyse in Krojer, Die Präzision der Präzession, S. 182 f.)

Mit dieser Sonnenfinsternis-Überlieferung, die an zwei weit entfernten Orten – in Kampanien, also der Gegend um Neapel, sowie im damaligen Armenien – zu unterschiedlichen Orts-Zeiten stattgefunden hat, will Plinius die Kugelgestalt der Erde belegen, denn entgegen einem weitverbreitetem Vorurteil war es keineswegs eine allgemeine Vorstellung der antiken und mittelalterlichen Gelehrten, dass die Erde eine Scheibe sei; dieser Mythos „früher dachten die Menschen, die Erde sei eine Scheibe“ setzte sich erst Ende des 19. Jahrhunderts durch, wie es scheint zum 400. Jahrestag der Entdeckung Amerikas durch Columbus. (Ausführlich hierzu siehe Krojer, Aufschluss des Gäubodens, Kapitel „Naogeorg“.) Doch dies nur nebenbei.

Das Konsulat von Vipstanus und Vonteius begann gemäß den Konsulatslisten am 1. Januar 59. n. Chr. und mit „am Tage vor den Kalenden des Mai“ ist der 30. April eindeutig bezeichnet. Die Tagesstunden stimmen ebenfalls sehr genau mit heutigen Rückrechnungen überein, sowohl was Kampanien und Armenien betrifft, und insgesamt bestätigt diese Plinius-Über-lieferung in vielen Details die herkömmliche Chronologie, während sich diese Finsternis nicht nachstellen lässt, wenn man eine mittelalterliche Phantomzeit von ca. 300 bzw. 297 Jahren, annimmt.

Aber selbst viel vagere Überlieferungen stimmen mit der herkömmlichen Chronologie überraschend gut überein, während sie auf eine Illigsche-phantomzeitliche nicht passen. Aristoteles,

der Lehrer Alexander des Großen, wurde 384 v. Chr. geboren, trat 367 in die Schule Platons in Athen ein und starb 322. In seinem Buch „Vom Himmel“ steht nun: „So haben wir beobachtet, wie der Mond einmal halbkreisförmig war und unter dem Mars vorüberging, wobei dieser an der dunklen Hälfte des Mondes verschwand und an der beleuchteten und hellen wieder hervortrat.“ (Vom Himmel, 292a, S. 121)

Beschrieben ist hier, wie der Mars durch den zunehmenden Mond bedeckt wurde, als dieser zur Hälfte sichtbar war, also bei einem Mondalter von ca. 7 Tagen. Und die Beobachtung hätte Mitte des 4. vorchristlichen Jahrhunderts stattgefunden, in Athen, so die naheliegende Vermutung. Mittels heutigen Rückrechnungen kommt sehr eindeutig nur der 4. April 357 v. Chr. (im Julianischen Kalender ausgedrückt) für diese Beobachtung in Frage, d.h. man kann diese Überlieferung sehr gut reproduzieren. – Wären aber 300 Jahre mittelalterliche Phantomzeit zwischen uns und Aristoteles künstlich eingeschoben, dann rückte diese Marsbedeckung in unseren Rückrechnungen uns 300 Jahre näher, und wir müssten dann statt im 4. im 1. vorchristlichen Jahrhundert nach ihr suchen. Es stellt sich allerdings heraus, dass zwar im 1. vorchristlichen Jahrhundert insgesamt 18 Mond-Mars-Bedeckungen gab, aber keine, bei der ein ca. 7 Tage alter Mond beobachtbar gewesen wäre. (Vgl. hierzu die Krojer, Die Präzision der Präzession, S. 405 f. und die ausführliche Analyse Thomas Schmidts im selben Buch auf S. 416 f.)

Für sich genommen ist diese Überlieferung des Aristoteles natürlich kein Beleg für die herkömmliche und gegen die phantomzeitliche Chronologie. Gezeigt werden soll damit aber, wie groß die Spannweite der Überlieferungen – von recht detailliert bis ziemlich vage – ist und wie eng häufig ihr Interpretations-Rahmen, in dem die herkömmliche Chronologie für die klassische Antike und das Mittelalter immer wieder bestätigt wird.

Wie steht es um den Almagest des Ptolemäus, der ca. um 150 n. Chr. verfasst wurde und danach anderthalb Jahrtausende der Bezugspunkt der spätantiken sowie der mittelalterlich-christlichen und -islamischen Völker blieb? In diesem Werk sind eine Fülle von Aufzeichnungen aus der Zeit der Babylonier seit dem 8. vorchristlichen Jahrhundert sowie frühe griechische bis zu späteren aus der Zeit des Ptolemäus überliefert.

In einer Auseinandersetzung, die 1997 in der Zeitschrift „Ethik und Sozialwissenschaften“ geführt wurde, brachte der Astronom Wolfhart Schlosser (er dürfte manchen vielleicht bekannt sein als der astronomische Gutachter zur „Sternenscheibe von Nebra“) drei Mondfinsternisse aus dem Almagest gegen Illig vor, die ziemlich eindeutig gegen die mittelalterliche Phantomzeit-These sprechen, und zwar die Mondfinsternisse vom 6. Mai 133, vom 20. Oktober 134 und vom 5. Mai 136 n. Chr., deren zeitliche Abstände sich nicht beliebig auf der Zeitachse verschieben lassen bzw. nur zur herkömmlichen und nicht zur phantomzeitlichen Chronologie passen. Illig wandte dagegen ein, dass Ptolemäus als ein Fälscher überführt worden sei, da viele seiner angeblichen Beobachtungen nur auf Weiterrechnungen des wohl größten griechischen Astronomen, Hipparch (Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts), beruhen, worauf bereits 1817 der französische Astronom Delambre und in jüngerer Zeit wieder Robert Newton hingewiesen hatten.

„Diese [von Wolfhart Schlosser genannten] Überlieferungen sind tatsächlich in verschiedener Hinsicht ‚manipuliert‘. Erstens gibt Ptolemäus als Zeitpunkt die Finsternismitte an, welche aber sehr schwer zu ermitteln ist bzw. wohl eher errechnet wurde, indem der Mittelwert aus dem Finsternisbeginn und und -ende verwendet wurde. Zweitens weisen die Finsterniszeiten einen systematischen Fehler auf, d.h. sie sind systematisch gegenüber

heutigen Rückrechnungen um ca. 15 Minuten ‚falsch'." (Krojer, Präzession, S. 188)

Ähnliches gilt für viele weitere Überlieferungen aus dem Almagest, aber generell eigentlich für alle antiken und mittelalterlichen Überlieferungen, nämlich dass unsere heutige Sichtweise, wie sie sich aus unseren Rückrechnungen ergibt, nie ganz zur Deckung gebracht werden kann mit der Sichtweise der antiken und mittelalterlichen Aufzeichnungen. Die damaligen wissenschaftlichen Methoden waren sehr verschieden von den unsrigen – selbst noch zu Galileis Zeiten, denn „die Tatsache, daß Galilei nicht von wirklichen individuellen Messungen berichtet, sondern nur die daraus gezogenen Schlüsse angibt, ist ein bezeichnendes Merkmal der Zeit, die noch kein System kannte, um wissenschaftliche Ergebnisse darzustellen." (Crombie, S. 384) Und auch die Methoden der Zeitmessung und der visuellen Wahrnehmung waren sehr verschieden von den neuzeitlichen, da es z.B. noch keine sehr genauen Uhren und auch noch keine Fernrohre gab.

Die übliche Methode Illigs ist nun, solche Differenzen zwischen der heutigen und der früheren Sichtweise hervorzuheben und so zu tun, als ob deshalb diese Überlieferungen nicht gegen seine eigene mittelalterliche Phantomzeit-These verwendet werden dürften. Meist kann er dann noch auf einen mehr oder weniger umfangreichen Forschungs-Apparat verweisen, die diese Unterschiede der Sichtweisen mal so oder mal so zu interpretieren versuchen, und auch auf weitere Probleme in der Literatur, Fragen der Überlieferung wie unterschiedliche Schreibweisen, Fehler in den Abschriften und dergleichen; diese gelten ihm dann als erneutes großes Fragezeichen, inwieweit wir den alten astronomischen Überlieferungen überhaupt trauen dürften. Unter Aufbietung eines solchen Forschungs-Apparats, wie er bei jedem überlieferten Text üblich ist, versucht er geschickt der

Fragestellung auszuweichen, warum dennoch die astronomischen Überlieferungen so häufig zumindest taggenau und häufig sogar bis auf wenige Minuten mit unseren heutigen Rückrechnungen übereinstimmen, während sie auf die phantomzeitliche Chronologie – selbst wenn man ihr einen Toleranz-Rahmen von mehreren Jahrzehnten zugesteht – meist gar nicht passen wollen. – Und wenn wir schon dabei sind, über die Methoden Illigs zu sprechen, so ist ein weiteres bewährtes Mittel das der Eskalation. Wer sich je als möglichst ehrlich-sachlicher Gegner auf eine Diskussion mit ihm eingelassen hat, weiß davon zu berichten, wie schnell er mit Vorwürfen zur Hand ist: dass er übergangen, dass er böswillig missverstanden oder dass ihm das entscheidende letzte Wort vorenthalten worden sei. Als Beispiel möchte ich auf die seit 2001 in der Zeitschrift „Skeptiker" mit Stephan Matthiesen stattgefundene Auseinandersetzung hinweisen; und auch in meinem Buch „Die Präzision der Präzession" oder auf meiner Aryabhata-Website (www.aryabhata.de) wird man genügend Indikatoren einer solch aufgeheizten Atmosphäre finden.

Im Großen und Ganzen findet also die herkömmliche Chronologie ihre Bestätigung auch im Almagest. Wie auch immer die Überlieferungen im Almagest zustande gekommen sind, und auch wenn Ptolemäus vieles nur von anderen abgeschrieben und fortgerechnet und nicht selbst beobachtet hätte, so spiegelt der Almagest im Großen und Ganzen dennoch die Sichtweise eines Astronomen wieder, der in der Mitte des 2. Jahrhunderts gelebt hat, in guter Übereinstimmung mit heutigen Rückrechnungen. Man müsste dann schon viel weitergehender behaupten, dass der Almagest und auch eine Vielzahl anderer antiker Überlieferungen, wie z.B. die vorhin erwähnte des Plinius, im Nachhinein, also im hohen Mittelalter, systematisch umgeschrieben und gefälscht wurden, um die astronomischen Überlieferungen mit der künstlich eingeschobenen Phantomzeit in

Übereinstimmung zu bringen. Als diese sehr mächtige Instanz dieser gigantischen Umschreib-Aktion wurde von Illig und seinen Anhängern Byzanz oder der Islam genannt.

Es hätte also entweder einen geradezu allmächtigen Befehl, der sich von Irland bis Indien erstreckte, geben müssen, alle alten, chronologisch relevanten Bücher umschreiben und umrechnen zu lassen, und anschließend die alten zu vernichten, und dies bei durchaus mehreren teils sehr feindlich gesinnten großen und vielen kleinen Mächten – oder aber es wäre von einem Zentrum aus wie z.B. Byzanz die Umschreibaktion zuerst ausgegangen (mit der Maxime „Nicht 700 Jahre sind seit der Geburt des Herrn vergangen, sondern das erste Jahrtausend ist voll"), und die derart neu geschriebene Chronologie wäre dann langsam in die islamischen Länder und in das westliche Abendland vorgedrungen. Die alten Bücher wären also langsam durch die neuen verdrängt worden.

So oder so wirkt dieses Szenarium aber gekünstelt. Von einem Befehl, eine neue Zeitrechnung für alle Länder des Erdkreises einzuführen, ist nichts überliefert, und wenn andererseits diese neue Chronologie sich erst nach und nach verbreitet hätte, dann müsste man erwarten, dass hin und wieder Gelehrte auf Bücher gestoßen wären, die noch in der alten Chronologie aufgezeichnet und weiter abgeschrieben worden waren, und es hätte doch dann Diskussionen geben müssen, welche Rechenverfahren denn nun zur Berechnung des Neumonds, von Ostern, von Finsternissen und dergleichen richtig seien, und zwar müssten das sehr spezifische Fragen sein, die genau auf die 297 Jahre Phantomzeit Bezug nehmen würden. Nun findet man zwar in der Literatur des christlichen und islamischen Mittelalters immer wieder Diskussionen über fehlerhafte oder fragwürdige Überlieferungen, aber man hat noch nichts gefunden, wo in systematischer Weise in solchen Diskussionen eine Phantomzeit

von 297 Jahren oder zumindest eine andere Jahreszahl durchscheinen würde, entweder derart, dass astronomische Beobachtungen sowohl in einer vorphantomzeitlichen als auch in einer nachphantomzeitlichen Weise überliefert wären oder aber auch, dass Rechenvorschriften für astronomische Voraussagen in dieser oder jener Chronologie verwirrend vorlägen und eine fachliche Diskussion erzwungen haben würden.

Nichts derart Spezifisches findet sich in den Überlieferungen, man findet aber im Gegenteil gleichsam fossile Fundstücke aus der Antike, die noch vor der vermeintlichen Einführung der Phantomzeit geschrieben und „liegen gelassen“ wurden und mit der herkömmlichen Chronologie übereinstimmen. Gemeint sind griechisch geschriebene Papyrus-Texte aus dem ägyptischen Oxyrhynchus mit vereinzelten Beobachtungen und (meist astrologisch motivierte) Rechenverfahren und Tabellen, die in manchen Fällen die herkömmliche Chronologie bestätigen, vor allem aber astronomische Keilschrifttexte aus Babylon aus der Zeit von der Mitte des siebten bis zur Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. „Es kann ohne Übertreibung festgestellt werden, dass diese Aufzeichnungen Zeugnisse des umfangreichsten und längsten kontinuierlichen Forschungsprojektes aller Zeiten sind.“ (schreibt die Wissenschaftshistorikern Brack-Bernsen, S. 16). Charakteristisch für diese astronomischen Keilschrifttexte ist, dass in ihnen astronomische Aufzeichnungen wie das Mondalter, Finsternisse, Planetenpositionen, Bedeckungen durch den Mond usw. mit den Regierungsjahren von Herrschern verknüpft sind, die uns insbesondere auch aus der griechischen, aber auch jüdischen Geschichte her bekannt sind, bzw. die nach dem Tod Alexanders des Großen in der Seleukiden-Ära datiert sind, eine weitverbreitete Datierung, wie sie sich z.B. auch in den beiden biblischen Büchern über den Makkabäer-Aufstand findet.

Eine solche Überlieferung lautet z.B.: „8. Regierungsjahr Alexanders, 6. Monat, 17. Mondtag, letzter Teil der Nacht: bei zwei Drittel vom Norden der Mondscheibe und einem Drittel südlich davon trat der Stern Alpha-Tauris aus dem Mond hervor." (Eigene deutsche Übersetzung, vgl. Krojer, Präzession, S. 419) – Dies in den Julianischen Kalender umgerechnet, finden wir heute, dass am 1. Oktober 329 v. Chr. kurz nach Vollmond (der um den 15. Tag des Monats ist), tatsächlich der Hauptstern des Stiers, Aldebaran, vom Mond bedeckt worden war und um ca. 3 Uhr morgens Ortszeit wieder von ihm „freigelassen" worden war. – Eine längere Überlieferung mit sehr vielen astronomischen Details findet sich auch im Keilschrifttext VAT 4956 (das „VAT" steht für „Vorderasiatisches Museum (Berlin), Signatur der Tontafeln"), aus dem 37. Regierungsjahr Nebukadnezars, d.h. aus den Jahren 568/67 v. Chr., nachdem dieser Herrscher zuvor in seinem 18. Regierungsjahr bzw. 587/586 v. Chr. Jerusalem zerstört hatte. Dieser Keilschrift-Text führt uns also in die Zeit der Babylonischen Gefangenschaft hinein, und er wurde auch schon zur Widerlegung der Chronologie der Zeugen Jehovas verwendet, die das Jahr der Zerstörung Jerusalems fälschlich 20 Jahre früher ansetzen, also 607 v. Chr anstatt, wie gerade dieser Keilschrift-Text bestätigt, 587 v. Chr. (Vgl. Krojer, Präzession, S. 397 f. sowie Olaf Jonsson.)

Illig hat sich von diesen babylonischen Keilschrift-Texten nicht im Geringsten beeindrucken lassen. In gewohnter Manier hat er die Forschungsliteratur zum Keilschrifttext VAT 4956 nach mehr oder weniger offenen Fragen durchstöbert und gefunden, dass der Assyrologe Ernst F. Weidner in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts diesen Text übersetzt und interpretiert hat, wobei sich verschiedene Fragen und Probleme ergeben haben, die später viel deutlicher gesehen wurden. Illig hat geflissentlich übersehen, „dass die Schriften Weidners nicht als ein zusammengehöriges und widerspruchsfreies System gesehen werden

können, und dass es sich bei den Ausführungen im ‚Handbuch' um später wieder aufgegebene Theorien handelt." – schrieb mir dazu einer der weltweit führenden Keilschrift-Experten, Prof. Hunger aus Wien, im Juni 2004.

Jeder antike bzw. fremde Text wirft viele Fragen der Herkunft und Bedeutung auf, z.B. geht man davon aus, dass es sich bei dieser Tafel nicht um die Originalaufzeichnung handelt, sondern um eine spätere babylonische Kopie, wo manche Stellen vom damaligen Abschreiber auch schon nicht mehr gut lesbar waren oder nur noch schwer verständlich. Bei all diesen Abwägungen überliefert uns aber dieser Keilschrift-Text astronomische Begebenheiten in einer solchen Fülle, dass sie im Laufe von Jahrtausenden nur einmal in dieser Reihenfolge aufgetreten sind und die deshalb im Zusammenhang mit dem Regierungsjahr Nebukadnezars eine sehr eindeutige Datierung ermöglichen bzw. wer dies in Frage stellt, müsste dann mindestens eine gleichwertige detaillierte Analyse vorlegen, um das bisher von den Keilschrift-Forschern Getane zu überbieten. Und das ist beileibe nicht der einzige Text, es gibt, wie gesagt, noch eine große Reihe solcher „astronomischen Tagebücher" („Diaries") aus Babylon, von denen manche zwar fragmentarisch überliefert sind und deshalb auch schwieriger datierbar, aber die ansonsten in ganz vorzüglicher Weise sowie unabhängig von den griechisch-römischen Überlieferungen die herkömmliche Chronologie bestätigen und somit die Phantomzeit Illigs ausschließen.

Der bereits erwähnte Keilschrift-Experte Prof. Hunger, schrieb mir im Mai 2004 zum Ansinnen Illigs, die astronomischen Text-Überlieferungen Babylons in eine absolut fragwürdige Ecke stellen zu wollen, noch folgendes: „Die Geschichte der Assyriologie ist relativ kurz, und daher finden sich Vermutungen, die heute unhaltbar sind und von niemanden mehr vertreten werden, in Büchern, die hundert Jahre oder weniger alt sind., somit

also durchaus noch zugänglich. Man kann sie aber nicht auf einer Ebene mit (den meisten) heutigen Büchern behandeln. Es ist andererseits in einer Geisteswissenschaft nicht so wie in den Naturwissenschaften, wo alte Bücher nur historisches Interesse haben. Trotzdem haben wir es bei astronomischen Texten mit Aussagen zu tun, die im weitesten Sinn Dinge in der Natur ‚objektiv' beschreiben, also nachgerechnet werden können. Ich hätte viel größere Bedenken, einen mythologischen Text mit Himmelserscheinungen zu verknüpfen. Aber die Diaries haben eben ein anderes Thema. Die darin aufgezählten und mit Kalenderdaten verbundenen Himmelserscheinungen können von uns zurückgerechnet und eindeutig datiert werden. Bei fragmentarischen Tafeln kann es Unsicherheiten oder mehrere Möglichkeiten geben, aber nicht, weil wir die Texte nicht verstehen, sondern weil sie beschädigt sind. Wenn von einem modernen Beobachtungsbericht das Datum abgerissen ist, muss ich das gleiche Verfahren wie bei den Diaries anwenden, wenn ich ihn datieren will.
Wenn Illig sagt, die Übersetzungen wären fragwürdig, kann ich ihm nur widersprechen. Ein Kenner der Sprache kann genau sagen, wo an einer Übersetzung etwas fragwürdig ist. Es gibt Wörter, deren Bedeutung wir nicht kennen, und es kann Sätze geben, die man nicht versteht. Aber im großen und ganzen ist die Schrift entziffert und die Sprache verständlich."

Selbst wer der Phantomzeit-These bis dahin wohlwollend gefolgt ist, müsste sich, wenn er sich nur halbwegs ehrlich den historischen Überlieferungen stellen möchte, fragen, warum Illig sich von diesen babylonischen Überlieferungen überhaupt nicht hat treffen lassen wollen, dabei nur wieder auf manche Unsicherheiten und Interpretationsschwierigkeiten der Überlieferungen verweist und auf einen weitgehend überholten Forschungsstand zurückgreift. So bauscht er z.B. das Thema auf, dass viele der Keilschrifttexte Abschriften aus späterer Zeit sind,

um ihre Authentizität zu verrufen, aber im Hinblick auf mittelalterliche Fälschungen, ist es eigentlich völlig belanglos, ob die Keilschrift-Texte abgeschrieben worden sind und ob sich darin auch Rückrechnungen finden und dergleichen.

Überlieferungen, wie wir sie zu sehen bekommen, sind also nach Illig entweder gefälscht oder werfen immer solch schwerwiegende Fragen auf, dass sie nicht zu gebrauchen sind. Es gibt aber einige wenige Überlieferungen, auf die diese Einschätzungen nicht zutreffen, die überaus klar dastehen, und das sind nach Illig und seinen Anhängern gerade solche, die ausnahmsweise einmal unverfälscht aus der alten Geschichte zu uns herübersprechen und damit die Phantomzeit-These bestätigen. Ist man auf eine solche Überlieferung gestoßen, dann schwindet auf einmal jede fundamentale Skepsis, und die Überlieferung wird dann so überschwänglich behandelt, als hätte sich die Göttin der Wahrheit direkt offenbart.

Da sind zuerst Fragen um den Julianischen Kalender (46 v. Chr. eingeführt) und dessen Reform durch Papst Gregor XIII. im Jahr 1582. Jedes vierte Jahr ist ein Schaltjahr im Julianischen Kalender, und dennoch geht er ca. alle 130 Jahre um einen Tag falsch, wenn man die Kalenderdaten auf den astronomischen Frühlingsbeginn fixieren möchte. Zwischen dem Konzil von Nicäa (325 n. Chr.), wo die Festlegung für den Frühlingsbeginn auf den 21. März erfolgt sein soll und der Gregorianischen Kalenderreform liegen ca. 1300 Jahre, und wenn der Julianische Kalender eben alle 130 Jahre um einen Tag falsch geht, dann waren 10 Tage (1300 geteilt durch 130) zu korrigieren, und außerdem wurde damals die Schaltregel des Julianischen Kalenders leicht geändert, zu den vollen Jahrhunderten, damit auch in Zukunft der astronomische Frühlingbeginn möglichst nahe beim kirchlichen Frühlingsbeginn, beim 21. März, bleibe, als Grunddatum zur Berechnung von Ostern.

Aus der phantomzeitlichen Sicht Illigs ergibt sich ein anderes Szenario, denn zwischen dem Konzil von Nicäa und der neuzeitlichen Gregorianischen Reform wären ja 300 Jahre künstlicher Phantomzeit eingeschoben worden, und dann stellt sich die Frage, warum trotzdem der Kalender um 10 Tage korrigiert wurde, wenn doch 300 Jahre faktisch gar nicht existiert haben, es hätten dann nur 7 Tage korrigiert werden dürfen. Illig meint nun, dass bereits zur Zeit der Kalenderreform Cäsars 45 v. Chr. der astronomische Frühlingsbeginn der 21. März gewesen wäre, und dass sich die Gregorianische Kalenderreform eigentlich nicht auf das Konzil von Nicäa, sondern auf Cäsar bezogen habe.

Cäsars Nachfolger, Augustus, hat nun im Jahr 9 v. Chr. einen riesigen Obelisken in Rom aufstellen lassen, die „Sonnenuhr des Augustus", die auch kalendarische Funktionen hatte. In dem Schema dieser Sonnenuhr glaubt Illig den Beweis gefunden zu haben, dass diese einen 23. September als Herbstbeginn (zugleich Geburtstag des Augustus) angezeigt habe und damit einen 21. März als Frühlingsbeginn, ganz so wie es die Phantomzeit-These erfordern würde. In seinem Buch „Wer hat an der Uhr gedreht?" spielt diese Sonnenuhr des Augustus eine herausragende Rolle und Illig schreibt dazu: „So lässt sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit behaupten, dass kurz vor der Zeitenwende die Äquinoktie auf den 23.9. gefallen ist. Nur eine Haaresbreite trennt uns von der absoluten Sicherheit". (S. 51) – womit die Phantomzeit-These also ihre fast absolute Bestätigung fände.

Illig hat freilich übersehen, dass zur Zeit Cäsars und Augustus der Julianische Kalender noch nicht zuverlässig angewendet worden war, d.h. gleich zu Beginn dieser Kalenderreform wurden dessen Schaltregeln falsch verstanden, anstatt nach

jedem 3. Jahr, also im 4. Jahr zu schalten, hat man bereits in jedem 3. Jahr geschaltet, also zu oft, und gleich nachdem Augustus seine Obelisken hat aufstellen lassen, hat man diese fehlerhaften Kalenderschaltungen erkannt und die zu viel aufgelaufenen Schalttage dahingehend korrigiert, dass man für einige Jahre, bis zum Jahr 8. n. Chr. die Schalttage einfach ausfallen ließ. Als Konsequenz dieser Kalenderkorrekturen ergibt sich aber, dass, selbst wenn die Sonnenuhr des Augustus kurz vor der Zeitenwende einem kalendarischen Schema entsprochen hätte, wie es die Phantomzeit-These erfordern würde, eben kurz nach der Zeitenwende in ein kalendarisches Schema umgeschlagen hätte, das wiederum der herkömmlichen Chronologie entspräche. Obwohl also Illig mit der Sonnenuhr des Augustus einen Beweis mit fast „absoluter Sicherheit“ für seine eigene These zu führen glaubte, widerlegte er sich damit letztlich selbst, was er danach durch viele bombastische Worte zu verschleiern suchte.

Zum andern geht es um den Sternkatalog im Almagest, in dem 1025 Sterne gelistet sind; neben der Helligkeit wird darin die Konstellation beschrieben, zu der der Stern gehört, sodann werden Koordinatenwerte angegeben, und zwar nicht im äquitorialen Koordinatensystem, das wir analog von unseren geographischen Längen- und Breitengraden her kennen, sondern ekliptikale Längen und Breiten, die bezogen sind auf den jährlichen Umlauf der Sonne am Firmament, beginnend am Frühlingspunkt (an dem die Sonne zum Frühlingsbeginn steht) mit der Länge Null. Während die ekliptikale Breite, also der Abstand jedes Sterns zur Ekliptik, weitgehend konstant bleibt, ändert sich die ekliptikale Länge aller Sterne systematisch mit der Zeit, und zwar nimmt die ekliptikale Länge in etwa 70 Jahren um 1 Grad zu. Bekannte Auswirkungen dieses Effekts sind, dass der Frühlingspunkt derzeit vom Sternbild der Fische in das des Wassermanns übergeht (Stichwort „Wassermann-

Zeitalter“) und dass im Laufe der Jahrhunderte die Funktion eines Polarsterns jeweils andere Sterne mehr oder weniger genau erfüllen.

Im Sternkatalog des Almagest, kommen, wie gesagt, gut 1000 Sterne mit ihren ekliptikalen Längen und Breiten vor. Beim Kopieren des Sternkatalogs sind den Abschreibern in Byzanz und im Islam aber immer wieder Fehler unterlaufen. In den Handschriften finden sich also vielfältige Verschreibungen sowohl in den ekliptikalen Längen als auch in den Breiten, und diese fehlerhaften Werte weichen in allerlei positive und negative Richtungen ab. Um ein einfaches Beispiel zu nennen, was beim stupiden Abschreiben eines solchen Katalogs alles passieren kann, möchte ich auf Handschriften verweisen, wo die Spalten für die ekliptikalen Längen und Breiten zeilenweise verrutscht worden sind, so dass die Längen- und Breitenangaben für die Sterne völlig durcheinandergeraten sind (Mitteilung Paul Kunitzsch) – aber was auch wieder zu rekonstruieren ist, wenn man durchschaut, dass der Kopist zuerst die Spalte mit allen Längen und dann mit allen Breiten abgeschrieben hat, und dass er dabei auch den einen oder andern Wert übersehen hat, so dass die Spalten verrutscht sind.

Ein Anhänger Illigs, Jan Beaufort, hat nun gefunden, dass die ekliptikale Länge des Sterns „Leo 5“ im Löwen in einer älteren arabischen Fassung gegenüber jüngeren Fassungen um 4 Grad verändert ist, und, da wir gesehen haben, dass sich die ekliptikale Länge in ca. 70 Jahren um 1 Grad erhöht, entspräche diesem fehlerhaften Wert von 4 Grad eine zeitliche Diskrepanz von bald 300 Jahren, was zur Illigschen Phantomzeit passen würde. Beaufort ist felsenfest davon überzeugt, dass speziell dieser Längenwert in der älteren arabischen Fassung nicht zufällig durch eine Verschreibung der Kopisten zustande gekommen ist, sondern dass dieser eine Fall unter einigen

hundert anderen Zufälligen ein unverfälschter Beleg aus der Zeit war, bevor der Almagest gefälscht wurde, während der um 4 Grad verringerte Wert in den jüngeren Büchern bereits die nach-phantom-zeitliche Fälschung darstelle, in der 300 Jahre nicht wirklicher, fiktiver Zeit eingeführt worden sei. Er schreibt dazu: „Wenn es auch schwierig sein mag, die Phantomzeittheorie zu widerlegen (weil sie immer auf die Massenhaftigkeit der mittelalterlichen Fälschungen verweisen kann), so ist es doch ab und zu möglich, sie zu bestätigen.“ (Zit. n. Krojer, Präzession, S. 383)

Aus der Fülle der Abschreibfehler im Sternkatalog des Almagest greift sich Beaufort also einen Wert als nicht-zufällig heraus, der zu seinen Ansichten passt, während er andere Werte in diesem Sternkatalog, die genau die umgekehrte Tendenz hätten, ingnoriert und sie dem reinen Zufall überlässt. Auch alle sonstigen Überlieferungen, die viel detail- und kontextreicher astronomische Begebenheiten beschreiben – ich erinnnere beispielhaft an die vorhin genannte Sonnenfinsternis-Überlieferung des Plinius – werden gleichsam a-priori als mittelalterliche Fälschung abgewertet und selbst die vielfältigen, in Keilschrift-Tafeln vorliegenden astronomischen Tagebücher aus Babylon, die gewiss keiner mittelalterlichen Fälschungsaktion unterworfen waren, werden von ihm als irrelevant beseite geschoben, weil diese Texte auch nicht über jeden Zweifel erhaben sind und somit ganz zu bezweifeln wären.

Darin kommt ein ziemlich zynisches Verhalten gegenüber den Zeugnissen der Vergangenheit zum Ausdruck, denn ein Erschließen der alten Geschichte, historisches Bewerten, das auf einem Abwägen möglichst vieler Zeugnisse und darauf beruhender Einzelschlüsse beruht, wird damit verunmöglicht und unterliegt nur noch dem subjektiven Wollen einzelner Personen,

vor allem Illigs, die Überlieferungen gewähren lassen oder auch nicht.

In seiner Nikomachischen Ethik schreibt Aristoteles, dass man „Genauigkeit nicht auf dieselbe Weise bei allen Gegenständen fordern“ solle, „sondern in jedem Falle gemäß der zugrundeliegenden Materie und soweit es der Untersuchung angemessen ist“. (Erstes Buch, Kapitel 7) Eine Sicherheit wie in den exakten Wissenschaften – also zuerst die Mathematik und dann Physik, Astronomie usw. –, kann man von der Geschichtswissenschaft im allgemeinen und auch speziell von der historischen Chronologie nicht verlangen, weder im Herangehen noch in den Resultaten; aber solch zugestandene Unsicherheiten zum Anlass zu nehmen, einzelne Überlieferungen absolut hervorzuheben und andere gleichermaßen fallenzulassen, führt zum Chaos. Nach Illig soll das frühe Mittelalter durch das spätere Mittelalter voll erfunden worden sein, und um diese These aufrecht erhalten zu können, hätten auch die antiken Zeugnisse in einem solchen Maße verfälscht werden müssen, dass letztlich auch die Antike ins Phantomhafte entgleitet. Belege für die riesenhafte Fälschungsaktion gibt es nicht, aber alle Belege, die gegen diese gigantische Fälschungsaktion vorgebracht werden, können für Illig nur wieder zu Bestandteilen dieser Fälschungen werden, denn: je deutlicher solche Belege gegen die Phantomzeit-These sprächen, umso perfekter müssten die Fälscher vorgegangen sein. Auf diese Weise kann man sich zwar unangreifbar machen, man landet aber schließlich dort, dass man selbst die babylonischen Überlieferungen irrwitzig angreifen muss. Bei Abwägung der antiken und mittelalterlichen Zeugnisse ergibt sich für mich, dass die mittelalterliche Phantomzeit-These auszuschließen ist, wenn überhaupt historisch geschlossen werden soll. Oder, wie das der Astronom Dieter B. Herrmann sagte: „Illigs These bietet die mit Abstand unwahrscheinlichste Erklärung für die Widersprüche in den historischen Quellen.“ (P.M.-Perspektive 1/2004,

S. 2004). Oder, wie das ein US-amerikanischer Kritiker („philjohn.com“), der Illig zunächst durchaus wohlgesonnen war, abschließend formulierte: „the show ist over“.

–

In der anschließenden Diskussion zum Vortrag wurde bemerkt, dass die Phantomzeit-These Heribert Illigs wohl doch nicht den Verschwörungstheorien zuzuordnen sei, denn diese seien immer so beschaffen, dass sie prinzipiell nicht widerlegbar sind.

Für mich erstaunlich war, dass ein Großteil der Seminarteilnehmer noch nie etwas von Illig und seinem „erfundenen Mittelalter“ gehört hatte; stattdessen war Dan Brown‘s „Da Vinci Code“ in aller Munde.

Literatur

Aristoteles: Vom Himmel, in: Vom Himmel / Von der Seele / Von der Dichtkunst, Zürich 1950 (Übersetzung: Olof Gigon).

Aristoteles: Nikomachische Ethik, Zürich 1967 (Übersetzung: Olof Gigon).

Beaufort, Jan: Die Fälschung des Almagest und ihre Verdrängung durch Franz Krojer, Zeitensprünge 3/2003.

Bernays, Jacob: Joseph Justus Scaliger, Berlin 1855.

Berndorff, Jan: Die verschwundenen Jahrhunderte, in: P.M.-Perspektive 1/2004.

Bleibrunner, Hans: Unsere liebe Frau vom Bogenberg, Bogen 1975.

Brack-Bernsen, Lis: Zur Entstehung der babylonischen Mondtheorie, Beobachtungen und theoretische Berechnung von Mondphasen, Stuttgart 1997.

Brandt, Ahasver von: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften, Stuttgart/Berlin 1989 (12. Auflage).

Crombie, Alistair C.: Von Augustinus bis Galilei. Die Emanzipation der Naturwissenschaft, München 1977.

Demandt, Alexander: Verformungstendenzen in der Überlieferung antiker Sonnen- und Mondfinsternisse, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz 1970. (Siehe auch unter „http://www.aryabhata.de".)

Gauss, Carl Friedrich: Astronomische Antrittsvorlesung, in: Werke Band 12, Göttingen 1863 (siehe auch: Göttinger Digitalisierungszentrum).

Heer, Friedrich: Deutsche und europäische Perspektiven der Lechfeldschlacht, in: Uhde, Werner (Hrsg.): Tausend Jahre Abendland, Augsburg und Basel 1955.

Illig, Heribert: Wer hat an der Uhr gedreht? Wie 300 Jahre Geschichte erfunden wurden, München 1999.

Illig, Heribert: Rückweisung der bislang gewichtigsten Kritik an der Phantomzeitthese, Zeitensprünge 3/2003.

Jonsson, Carl Olof: Die Zeiten der Nationen näher betrachtet, Eine Analyse der Endzeitberechnungen der Zeugen Jehovas, Altenberge 1992.

Krojer, Franz: Die Präzision der Präzession. Illigs mittelalterliche Phantomzeit aus astronomischer Sicht, München 2003. (Mit einem Beitrag von Thomas Schmidt.)

Krojer, Franz: Aufschluss des Gäubodens, München 2006.

Ptolemaeus, Claudius: Tetrabiblos. Nach der von Philipp Melanchthon besorgten Ausgabe aus dem Jahre 1553, Neuausgabe 2000 (2. Auflage).

Schmidt, Willibald / Reng, August: Straubinger Atlas, Straubinger Hefte Nr. 8 / 1958 (hier besonders das Kapitel „Die Zell-Orte im Bayerischen Wald").

Verlagsprogramm

Im Differenz-Verlag sind 2009 erschienen:

Ronald Starke: Niemand hat an der Uhr gedreht! Die Phantomzeittheorie auf dem Prüfstand, 504 Seiten, 15,80 €.

Franz Krojer: Astronomie der Spätantike, die Null und Aryabhata, 212 Seiten, 10,80 €.

Erschienen sind früher:

Georg Christoph Lichtenberg: Nicolaus Copernicus, 96 Seiten, 6,30 €.

Franz Krojer: Die Präzision der Präzession. Illigs mittelalterliche Phantomzeit aus astronomischer Sicht. Mit einem Beitrag von Thomas Schmidt, 492 Seiten, 26 €.

Franz Krojer: Aufschluss des Gäubodens, 168 Seiten, 12,60 €.

Alle Preise sind einschließlich Porto- und Versandkosten.

Bestellungen an: Differenz-Verlag Franz Krojer,
Postfach 90 03 15, 81503 München

Näheres zu allen Büchern und weitere Bestellmöglichkeiten:
www.differenz-verlag.de



www.differenz-verlag.de